

Wintersonne.

Novelle von J. Imburg.

(Nachdruck verboten.)

Eine dampfende, gelbliche Nebeluft füllte die Straßen Wiens. Der Rauch aus den Schornsteinen schlug nach unten, und schwermächtig hingen eintönig graue Wolken über den Dächern. Ab und zu lagen vom letzten Schneefall her noch dunkelflechtige Schneehaufen neben dem Trottoir. Die Tramwayglocken klingelten, die Signalpfeife schrillten, die Wagenräder rasselten dumpf betäubend.

Frierend, hastend, untrug jagten die Menschen aneinander vorüber, jeder mit sich und seinem Treiben beschäftigt, bestrebt, aus dem mürrischen Draußen in einen behaglich durchwärmten Innenraum zu gelangen — und wenn es bloß eine Volkstüchle oder Wärmestube wäre, womit so manche vorlieb nehmen mußten. Aus dem Thorbogen eines schmucken Zinspalastes der Riechtensteinststraße trat Bertha Holmer.

Sie fröstelte und hüllte sich fester in den schwarzen Plüschmantel mit dem grauen Pelzkragen. Für einen Augenblick blieb sie stehen und zog mit unsicher tastender Hand an ihrem schwarzen Schleier. Eben wollte ein hoher, eleganter Mann eilig an ihr vorüber in's Haus treten. Unwillkürlich streifte ein flüchtiger Blick das Gesicht der Dame. Es war schmerzstarr und blaß. Betroffen zusammensinkend, wandte er sich ab.

Die junge Frau bemerkte ihn gar nicht. Sie gewahrte auch nicht, wie er ihr, als sie langsamen, schleppenden Schrittes fortging, eine Weile unschlüssig nachblickte, dann im Hause verschwand, das sie eben verlassen.

Vor ihren Augen stand noch immer das schöne Weib, die Geliebte ihres Mannes, vor der sie sich eben erst so tief erniedrigt, die sie aufgesucht hatte, um sie zu bitten, ihr den Gatten, ihren Kindern den Vater zu lassen.

Nicht sich, ihren Kleinen hatte sie das schwere Opfer gebracht. Der siebenjährigen Hedwig, die so klug und herzlich in die Welt guckte, Arthur, dem lieben sechsjährigen Schelm, und der kleinen verzärtelten Tilda. Vergebens.

Hatte die gewissenlose Coquette mit den übermüthigen, schwarzen Augen, den sinnlich vollen Lippen und dem glutwarmen Teint sich deshalb den reichen, stattlichen Fabrikanten erangelst, um ihn, am Ziele schon, großmüthig wieder seiner kleinen blaffen Frau zu überlassen? . . . So gefühllos war die nicht geartet! Und jetzt, da er in vierundzwanzig Stunden frei sein sollte, seine Geliebte einer zweideutigen Existenz zu entreißen; wo er ihr seinen geachteten Namen, eine angesehenere bürgerliche Stellung — nach der sie lechzte — bieten würde . . . jetzt sollte sie verzichten? Welch' sinnlose Zumuthung?

Was ging's sie an, daß sich ihr Glück auf den Trümmern eines anderen aufbaute? . . . Das Leben war einmal so: Tritt — oder Du wirst getreten. — Und sie wollte nicht getreten sein. Das vertrat sich mit ihrem Temperament nicht.

Da trat sie schon lieber selber. Wen oder was sie dabei zertrat, das socht sie nicht weiter an.

Dies alles hatte die gedemüthigte Frau in den funkelnden Augen ihrer Nebenbuhlerin gelesen, aus ihren selbstbewußten Worten herausgehört. Und morgen sollte die Scheidung zwischen ihr und ihrem Gatten vollzogen werden. Bertha Holmer ging müde und ganz planlos vor sich hin.

Behn Jahre hatte sie in ehelicher Gemeinschaft mit ihm gelebt, Jugend und Schönheit ihm geopfert, und jetzt verließ er sie um einer Abenteuerin willen. In ihrem Weibeszolze verletzt, hatte sie erst darin gewilligt, nur darauf bestanden, daß ihr die Kinder verblieben. Dann reute es sie. Der Kleinen wegen, wie sie sich's einredete, so ein aus Haß und Liebe gemischtes Gefühl, eine Art hündischer Treue für den Mann, der sie einst geliebt hatte und jetzt von sich stieß — das mochte sie sich nicht eingestehen. Es war zu demüthigend. Wie das unwirthliche Straßenbild und das gräuliche Wetter mit dem dunklen, aufgewühlten Innern der jungen Frau übereinstimmte! Es wogte und lärmte um sie,

trostlos, abscheulich, wie in ihrem Gemüth. Niederwerfen möchte sie sich, den heißen, schmerzenden Kopf an dem feuchtschwarzen Pflaster fühlen, zermalmen . . .

Gab es denn kein Mittel, sich zu rächen, an ihm, an ihr? . . . Keins? . . . Voll Neid dachte sie an das Proletarierweib, das sein Glend nicht zu verbergen brauchte, keine Rückfichten kannte; das sich mit Wort und That Erleichterung schuf und Lynchjustiz übte an der Bernichterin ihres Glücks.

Und sie mußte still und wehrlos zusehen, wie dies leichtfertige Frauenzimmer an ihre Stelle trat, ihre Kinder um Rechte verkürzte, in eine bescheidene Existenz hineindrängte. —

Und morgen die unwiderrufliche Scheidung.

Während Bertha in dem markdurchkältenden Nebel dahinging, wühlte es immer wieder in ihr: Wie sie es verhindern, wie sie ihn von ihr abbringen könnte . . .

Und da blühte es auf einmal in ihrem Hirn auf, erschreckend und erfreuend zugleich. Mitten auf der winterlichen, lärmenden Straße, mitten — oder erst recht — in dem lichtlosen, auf Körper und Seele bleischwer lastenden Nebel kam ihr der Gedanke:

Töbten wollte sie sich und ihre Kinder.

So. Das wird das Richtige sein. Die Gestalten seiner todtten Angehörigen sollen gleich Gespenstern zwischen ihn und sie treten.

Das wird ihn abschrecken — und sie wird gerächt sein.

Eine wollüstige Schadenfreude bemächtigte sich ihrer. Doch hielt sie nicht lange an. Ein anderer Gedanke kreuzte ihren Sinn.

Die Kinder? . . . Durfte sie's? . . . Eine furchtbare Sünde wär's? . . .

Und schade um die jungen, blühenden Leben! . . .

Nein, es ist nicht wahr! Ein Glück wär's für sie und die Kleinen.

Was winkt ihnen auf dieser elken Erde? Unter all' den schlechten Menschen? Vielleicht derselbe Jammer, wie ihrer Mutter.

Allein unter der Erde: ewiger, ungestörter Friede.

Und seine Kinder sind's? — Wohl wahr, ihm hatte sie sie geboren.

Doch er hat das Recht verwirkt, ihr Vater zu bleiben. Er ließ ja von ihnen um jenes lockende Weib . . . Er verdient sie nicht.

Zu ihr, der Mutter, gehören sie, und mit ihr sollen sie gehen.

Ganz leicht soll's ihnen kommen, im Schlaf, schmerzlos, unbekümmert . . .

Eine kleine Dosis von einem narkotischen Schlafmittel in den Abendthee. — Ihr selbst war's vor kurzem vom Hausarzte gegen quälende Schlaflosigkeit verschrieben worden. — Dann Bonne und Dienstmoten unauffällig entfernt, die Hähne am Gaskuster aufgedreht . . . Ja, ja, so wird's gehen! Ach! so wird's recht sein! . . .

Die furchtbare Aufregung trieb sie, trotz körperlicher Erschöpfung, jetzt rasch vorwärts! Ohne es zu wissen, war sie über den Ring gegangen und bog nun in die Babenberger Straße ein. Automatisch wich sie Menschen und Fuhrwerken aus.

Seit sie den Entschluß gefaßt hatte, flammte und glühte es in ihr vor Befriedigung. Sie sah sich, ihre schönen Kinder im Arm, alle vier bleich — todt — dem Erdenleid entrückt. Mit wilder, schmerzgemischter Freude vergegenwärtigte sie sich ihres Mannes Verzweiflung und Reue.

Sie und ihre Kleinen, sie werden bald glücklich, neidenswerth sein . . . Aber er! . . . Wie dunkle Gluth lag's ihr vor den Augen, die sie kaum von der feuchtbraunen Erde hob. Auch auf die Umwelt schien sich das Feuer, das in ihr lohte, zu übertragen. Ein eigenthümliches, goldbrothes Licht umschwamm sie. Die rauchigen Nebel zertheilten sich. Dünnere Schwaden hoben sich als leichtbeschwingte, lichtdurchtränkte Wölkchen empor; dichtere rieselten zur Erde oder verzogen sich in dunkle Hausflure und Seitengassen. Das grauschwarze Gewölk hatte Zaden,

Im Verlage der „Wiener Mode“ erschien: „Die Siegerin“, Roman von Clara Sudermann. Illustrirt. Preis fl. 1.20 = Mk. 2. Gebunden fl. 1.80 = Mk. 3. — „Die Nihilistin“, Roman von Sonja Kowalewska. Preis 90 Kr. = Mk. 1.50. Gebunden fl. 1.20 = Mk. 2. — „Wiener Kinder“, Erzählungen von Wiener Autoren. Illustrirt. Preis fl. 1.80 = Mk. 3. Gebunden fl. 2.40 = Mk. 4. — „Namenlos“, Gedichte von * * *. Preis fl. 1.80 = Mk. 3. Gebunden fl. 2.50 = Mk. 4.25.

Risse und Spalten bekommen, aus denen Gluthstreifen hervorstrahlten. Und auf einmal sprühten und schossen zahllose blitzende, blendende Lichtstrahlen aus der Höh', daß das überrascht aufblickende Auge überging.

Als ob sie froh wäre, der eisigen Umklammerung des gegenwärtigen düstern Herrschers zu entflüpfen, so fluthete die Wintersonne über die eben noch vor Frost und Unbehagen starrende Großstadt, alles Erreichbare mit ihrem Glanz umfassend.

Und gleich bot die Straße ein anderes, erquicklicheres Bild.

Unwillkürlich hemmte man das Hasten und Jagen, blickte mit erwachendem Wohlgefühl in das Menschengewühl, das sich auf und ab schob, in die lockenden farbenreichen Auslagen.

Aus den Häusern traten munter, wie in Freiheit gesetzte Vögelchen, plaudernde Kinder an der Hand von Müttern und Nonnen. Es war eben ein schulfreier Tag. Zahlreiche Kollwagen, aus denen thaufrische, rothbackige Geschöpfchen mit großen Märchenaugen in den Trubel der Straße lugten, dabei mit der Grandezza echter Herrschaften in den Kissen lehnten, hemmten den Verkehr auf dem Trottoir. Auch Bertha Holmer empfand unbewußt die wohlthunende Einwirkung der hellen Licht- und linden Wärme. Der dunkle Gedankengang in ihr brach ab. Sie schaute um sich. — Wo war sie nur? . . . Ach, in der Mariabilferstraße? Und schon oben bei der Kirchengasse? — Da mußte es ja schon spät sein! Sie blickte zur Thurmuhrempor. O, schon zwei Uhr! Und jetzt entsann sie sich dessen — um eins hatte sie die Geliebte ihres Gatten verlassen.

Nun wußte Sie auch, woran ihr schmerzender Kopf all' die Zeit her gedacht hatte, ehe die Sonnenstrahlen ihre gesenkten Lider getroffen und zum Ausblicken gezwungen hatten. Umbringen wollte sie sich und ihre Kleinen . . .

Im breiten, goldschimmerndem Lichtstrom lagerte die Wintersonne über der Mariabilferstraße. Die hinauf- und hinabwandelnden Menschen sahen so verklärt aus, so heiter und lebensfrisch. Noch mehr die Kinder.

Um die kirschrothen, schwellenden Mündchen, um die weichen, samtigen Wangen und naivklugen Augen huschten und flimmerten die sonnigen Fäden; die blonden, braunen und schwarzen Haare glänzten im metallischen Schein. Man sah's den jungen Weltbürgern an, wie wohl ihnen war.

Die Hand über den lichtgeblendeten Augen, starrte Bertha die kleinen Spaziergänger an — mit unwillkürlich erwachendem Neide.

Und ihre Kinder, die noch viel schöner waren als all' diese fremden, die sollten sich nicht mehr am Sonnengold erquiden, nicht mehr fröhlich einhertrippeln, nicht mehr plaudern, nicht mehr lachen und spielen dürfen? . . . Blah, stumm und still sollten sie werden, gleich ihrer Mutter, die das Leben mit all' seinem Jammer sattbekommen — drum sterben wollte? Doch weshalb die Kinder auch? . . . Die waren ja noch lebenshungrig!

Die wußten ja nichts von Leid. — Damit sie es nicht kennen lernen sollten? . . . Wer weiß, vielleicht hatte sich das Schicksal an der Mutter erschöpft. Ihren Kleinen könnte doch ein gutes Los beschieden sein. Denn Glück gab's noch auf Erden. Hier die Wintersonne schien eben jetzt auf so viele froh dreinblickende Wesen. Auch sie selbst war früher daseinsfreudig gewesen und zufrieden. Und weil sie sich rächen wollte an den Verderbern ihres Lebens, wollte sie ihre schuldlosen Kleinen opfern, mit in den Tod ziehen? . . . fragte sie sich. Das war ja hirtoll! — Wie durfte, wie konnte ihr dieser entsetzliche Gedanke kommen? — Ach ja, er hatte sie gepackt, vorhin in dem beengenden, niederdrückenden, düstern Nebel, als Erzeugnis unheimlicher Finsternis von außen und von innen.

Doch jetzt, seit die funkelnde Wintersonne um sie herum alles aufhellte, sah sie klar: Es durfte nicht sein. Ihre Kinder durften nicht für fremde Schuld büßen. Sie sollten leben, sich der sonnigen Welt freuen, wie all' die andern Kinder, die an ihr vorübergingen. Und auch sie selbst mußte und wollte leben, sie lieben, schützen und zu echten, tüchtigen Menschen großziehen. In dieser ihr von der Natur zugetheilten Aufgabe werde sie schon Trost finden. Möge er ein falsches Glück suchen, wo immer — ihr blieb das echte in ihren Kleinen. — Eine plötzliche Sehnsucht befiel sie nach ihnen. Sie mußte sie an sich pressen, sie im Stillen um Verzeihung bitten für den frevelhaften Plan, den sie mit sich und ihnen vorgehabt hatte.

Die junge Frau bestieg einen Wagen, der sie ihrer auf der Wieden gelegenen Wohnung zuführte.

Als sie bald darauf vor ihrem Wohnhause angelangt war, fühlte sie Festigkeit und Ruhe in sich.

Das öffnende Stubenmädchen empfing die Herrin mit lebhafter, wichtiger Miene. Offenbar hatte sie ihr eine dringende Mitteilung zu machen. Allein Bertha winkte ab und ging geradewegs in's Kinderzimmer.

In der geöffneten Thür blieb sie erstarrt stehen.

Ihr Mann saß dort, das jüngste Kind auf den Knien, die zwei größeren neben sich.

Bei ihrem Eintritt erhob er sich schwerfällig und wollte das Kind vom Schoße geben. Doch Tilda schlang beide Arme um seinen Hals: „Tidi will beim Papa bleiben . . .“

Bei diesem Anblick ergriff sie neuerdings Angst und Zorn.

Was war das? . . . War er, der seit Wochen nicht mehr ihre Wohnung theilte, gekommen, ihr die Kinder abspenstig zu machen? Ihr das letzte zu nehmen, das ihr noch blieb? — Sestig vortretend, griff sie nach der Kleinen.

„Gib mir das Kind!“ herrschte sie ihn, wie außer sich, an. „Tilda, wirst Du gleich zur Mama kommen?“

Allein die Kleine, erschreckt vor dem fremden Klang in der Mutter Stimme, klammerte sich nur noch fester an den Vater, aus dessen vollem, bärtigem Gesicht jede Spur von Farbe gewichen war.

„Nein — Papa muß dableiben — bei Tidi . . .“ jammerte die verwöhnte Kleine.

„Geh, Tidel, sei hübsch brav. Papa wird bleiben — wenn Mama es erlaubt“, sagte er mit stockender, heiserer Stimme und löste des Kindes Arme von seinem Halse.

Vor Bertha's Augen flimmerte es.

Hatte sie recht gehört? — Ganz wirr ward ihr im Kopfe.

Sie sah und fühlte nicht, daß Hedwig und Arthur als wohlgezogene Kinder auf sie zugeeilt waren und ihr die Hand küßten.

„Gott, Mama, wie naß und kalt Du bist!“ rief Hedwig.

„Und wie spät Du kommst, Mama. Papa hat's auch schon so lange gedauert“, bemerkte Arthur.

„Gehst jetzt Ruh', Kinder!“ sagte Papa, der endlich die kleine Tilda beschwichtigt und in ihren Kinderstuhl gesetzt hatte, „Mama und ich haben miteinander zu sprechen. Ruf' das Fräulein, Arthur. Sie soll indeffen bei euch bleiben“. Seine Stimme zitterte in verhaltener Aufregung.

Wie betäubt folgte Bertha ihrem Gatten in's Wohnzimmer.

Was bedeuteten seine Worte? Was wollte er nur von ihr?

Mit dem Ausdruck peinlichster Verlegenheit wandte sich Holmer an seine ihn verstört anblickende Frau.

„Bertha, kannst Du mir verzeihen?“ fragte er beklommen.

„Wozu das?“ —

„Bertha, ich bitte Dich . . .“

„Was willst Du noch von mir?“ versetzte sie tonlos.

„Ich will — ich möchte — zu Dir und den Kindern zurückkehren“.

Sie that einen Schritt von ihm fort. „Spielst Du Dich mit mir?“ fragte sie rauh.

„Nein, bei Gott, es ist mein heiliger Ernst! — Bertha, es ist nicht bloß von heute, daß es mich reuig überkommt. — Je näher der Termin unserer Scheidung heranrückte, desto mehr erwachte ich aus dem Nausche, der meine Vernunft gefangen hielt. Ich war mit mir selber zerfallen, hatte keine Ruh' in mir. Und als ich Dich heute sah, von Ihr kommen sah, mit einem Gesicht, das ich nie vergessen werde . . . Nein, Bertha, unterbrich mich nicht! Du sollst alles hören und urtheilen, ob Du mir vertrauen und verzeihen kannst“. Und er schilderte ihr seinen Gemüthszustand, den inneren Zwiespalt, unter dem er litt, und wie es ihm blos an Energie gefehlt hatte, sich früher aus dem Taumel zu reißen.

Bertha hörte dem vor ihr stehenden, aber erregt auf und abgehen, den Manne zu, ohne ihn zu unterbrechen. Sie saß am Tisch, den Kopf in die Hand gestützt, die Augen zum Fenster hinaus gerichtet, dorthin, wo die Winterionne, nach vollendetem, kurzem Tagewerk, gleich einem glühenden Feuerball zwischen rissigen grauen, blauen und flammrothen Wolken hing. Jetzt stießen die Wolken über ihm zusammen, wie die Stunden und Tage über dem Menschengeschick. Gluthstreifen blieben noch eine Weile und erfüllten das Zimmer mit hellpurpurnem Schein. Es war wie ein Nordlicht. Ein Licht, das sich in's Herz schleicht, es aufhellt . . .

Er schloß: „Jetzt weißt Du alles, Bertha. Ich will mein Unrecht nicht beschönigen. Ich bitte Dich nur: Sei Du besser mit mir, als ich es gegen Dich gewesen bin. Vergiß, was vorüber ist, und verzeih“. Da reichte sie ihm die Hand.

Vergeffen? . . . Nicht so leicht. Verzeihen? . . . Ja, das wollte sie. Und wenn sie auch nicht gewollt, es hatte ihr die Kraft gefehlt, „nein“ zu sagen.

Drüben im Kinderzimmer flüsterte die Bonne mit dem Stubenmädchen. Sie wußten genau, was seit Monaten im Hause vorging.

Auch die kleine Hedwig sagte altklug zu ihrem Brüderlein: „Du, Arthur, ich weiß, was Papa und Mama thun. — Sie haben sich zerankt, und jetzt werden sie wieder gut miteinander. Papa war unartig gegen Mama, und da hat Mama ihn zu den Großeltern geschickt. — Denn weißt Du, auch große Leute können manchmal unartig sein!“

„Aha!“ fiel Arthur mit wichtiger Miene ein; „aha, jetzt bittet Papa sie um Verzeihung und Mama sagt: „Also gut. Daß Du's aber nicht wieder thust!“ Hedwig nickte zustimmend und fügte vorwurfsvoll hinzu: „Siehst Du, Arthur, Du bittest mich nie um Entschuldigung, wenn Du mit mir fed gewesen bist. Erst vorhin hast Du mich vom Tisch gestoßen und geschrien: „Geh, ich mag Dich nicht!“ Siehst Du, wie Du bist! — Hast Du mich schon um Verzeihung gebeten?“

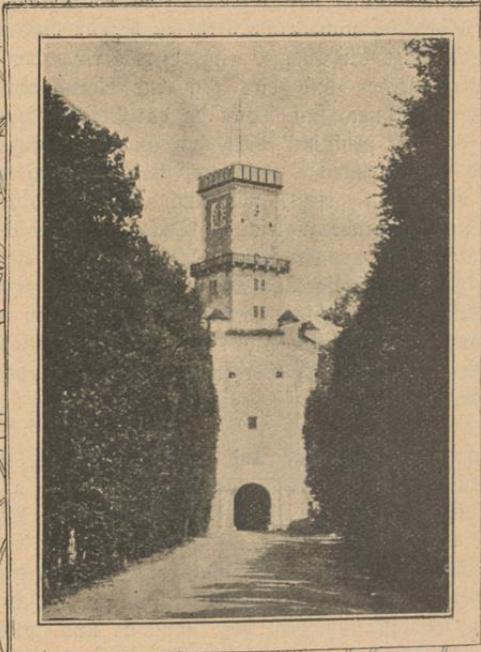
„Etch, das möcht' Dir gefallen!“ sagte der kleine Schlingel und schlug mit zwei Fingern ein Schnippchen unter Hedwigs Nase.

„Mama ist eben eine Frau. Wart', bis Du auch eine wirst . . .“



Wallsee.

1. Bild: Schloß Wallsee, von der Donau aus gesehen. 2. Bild: Eingang zum Schlosse. 3. Bild: Markt Nieder-Wallsee.



Die Donau gibt bekanntlich in ihrem oberen und mittleren Laufe an landschaftlichen Schönheiten, an sagenumspunnenen Ruinen dem vielgepriesenen Rhein nichts nach. — Aber auch prächtige Schlösser, die wohl erhaltenen Zeugen einer großen Vergangenheit, spiegeln sich in den Fluten des mächtigen Stromes. So Schloß Dürnstein, malerisch am Fuße des Berges gelegen, der die Trümmer der alten, geschichtlich berühmten Feste Dürnstein trägt, Persenbeug, wo Sommers über Erzherzogin Maria Josefa mit ihren Kindern in stiller Zurückgezogenheit weilte, dann, schon im Lande ob der Enns, die Greinburg, der stolze Besitz des Herzogs von Sachsen-Koburg. — Dort, wo die Donauufer bereits an pittoreskem Reiz verlieren und an Stelle der bewaldeten Berge und wilden Felsen langhingestreckte Auen den Fluß zu beiden Seiten umsäumen, ragt, weithin sichtbar und die Gegend beherrschend, Schloß Wallsee in die Höhe, das Erzherzogin Marie Valerie, die jüngste Tochter unseres Kaisers, zum Familiensitze erforen. — Der freundliche Markt Niederwallsee liegt auf einer Anhöhe 45 m hoch über der Donau; eine Pappelallee führt von da zum Schlosse, vor dem sich nach beiden Seiten hin ein prachtvoller Park ausdehnt. — Durch hohe gewölbte Bogen, über Brücken hinweg, gelangen wir zum Schloßthor. — Bis dahin erinnert alles, von der 15 m hohen, 1 m dicken Schloßmauer, dem 10 m tiefen Graben an bis zu dem steinernen Löwen, der dräuend vor dem Thore Wache hält, an die ehemalige kriegerische Bestimmung des Schlosses, das zu Schutz und Trutz erbaut wurde, und dessen erste urkundlich bekannte Besitzer, die Brüder Eberhard und Heinrich von Wallsee, mit Rudolf von Habsburg, dem Ahnherrn des Kaiserhauses, in's Land gekommen sind. — Wir betreten den innern Schloßhof, und traumhafter Friede umgibt uns — der plätschernde Quell ist versiegt, Epheu klettert rings die Mauer hinauf, um das erste Stockwerk zieht sich eine schmale Altane. — Von da führt eine kaum mannshohe Thür zum Aufstieg in den mächtigen Donjon. — Unser Fuß tritt in öde, verlassene Räume, der letzte Herr des Schlosses, Herzog Ernst von Sachsen-Koburg, benützte es nur als Jagdschloß und war zufrieden, wenn es seinen Jagdgästen einen Unterschlupf bieten konnte. — Mit Mühe nur wurden einige Zimmer wohnlich ausgestattet, um das erzherzogliche Paar bei seinen Besuchen auf Schloß Wallsee aufzunehmen. Von ehemaliger Pracht zeugt nur die Kapelle mit ihrem schönen Altarbilde und, im ersten Stocke, der Empfangsalon und der — übrigens nicht große — Speisesaal mit seiner alterthümlichen, gothischen Wandverkleidung. In dem ersteren blickt ein schönes Bildnis der großen Kaiserin aus ihrer Jugendzeit von der Wand nieder. — Die im Laufe der Jahrhunderte wechselnden Besitzer haben hier und da ihre Spuren zurückgelassen. — Feldmarschall Daun, dem Wallsee in der zweiten Hälfte des vorigen Säculums gehörte, brachte die zahlreich vorhandenen Bilder der russischen Katharina und ihres Günstlings Potemkin — mit Baron St. Julien mag das Conterfey der schönen Henriette von Orleans, der unglücklichen Tochter des unglücklichen Karls II. von England, gekommen sein. — Die Räume sind alle hell und freundlich, nicht eben groß; man kann sich da recht gut ein behagliches Familienleben denken. — Die schönsten Zimmer sind für die erzherzoglichen Kinder bestimmt, aber vorderhand gehört Schloß Wallsee noch auf lange hinaus dem restaurirenden Kunstgewerbe. — Namentlich in den Prunkgemächern des zweiten Stockwerkes thut sein Walten noth; hier wartet auch das geräumige Schloßtheater der Gäste, und ein dünnstimmiges Spinett versetzt uns in längstvergangene Zeiten. — Aber die Gegenwart fordert ihr Recht, und wir wollen noch den 80 m hohen Thurm ersteigen. 192 Stufen führen zu der Terrasse, die den berühmten Ausblick gewährt; über 100 Ortschaften hinweg schweift der Blick durch die endlos scheinende Ebene — in weiter Ferne erst begrenzen ihn die Ausläufer der Sudeten. — Und unten wogt der Wallseer Schwall, fließt majestätisch der breite Strom dahin. — Bis an seine Ufer erstreckt sich der Schloßpark, jetzt noch eine grünende Wildnis, nur belebt durch die Kinder des Ortes, die um das Bassin des verfallenen Bades spielen. — Langsam zieht der Abend herauf; er vergoldet mit rosigem Scheine die Zinnen des Schlosses, in dem eine Kaiserstochter ihr stilles Glück zu bergen denkt. —

Regine Umann.

Große Preisconcurrentz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerte von 10.000 Kronen. (Siehe Anzeige in diesem Hefte.)

Miß Bef.

Novellette von Wilhelm Jensen.

(10. Fortsetzung).

In Anbetracht seiner Portemonnaie-Umstände ward er dadurch immer zu verschwenderisch-thörichter Verausgabung eines Zehnpfennigstücks verleitet, allein auch sonst kam ihm beim Erreichen seines Ziels stets das Unzureichende seines ferneren Vermögens zum Bewußtsein. Er konnte doch nicht zu dem Balcon hinaufgelangen, denn erstens genoß er nicht den Vorzug, von dem Baronet persönlich gekannt zu werden, und zweitens bildete er für Sir Nathanael keine so alle Schranken übersteigende Merkwürdigkeit, daß er daraus die Berechtigung zu entnehmen vermochte, sich ihm unaufgefordert vorzustellen. Doch offenbar befand Laurentius Hollunder sich in jenem Entwicklungsstadium von Verliebtheit, dem erfahrene Leute ein naheß Grenzverhältniß zu leiser Verrücktheit beimessen, und er verausgabte täglich, bald auf der weißen Linie der Barerstraße, bald auf der rothen der Theresienstraße, nicht nur eine Mark für sein kaum minutenlanges Fahrtvergnügen, sondern er sah sich genöthigt, bei jedem auch noch fünf Pfennige hinzuzufügen, um den dienstfertigen Unwillen der Conducteure über den verursachten Aufenthalt zu milderer Auffassung zu befähigen.

Während solcher gleichmäßigen Beharrlichkeit des seßhaften Zustandes auf dem Balcon und des beweglichen unter ihm schritt der Juli bis zu seinem zwanzigsten Tage vor und drückte schon um Mittag die entschiedene Absicht aus, ihn zu einer gründlichen Verarbeitung des Münchener Straßenmehls in eine Wasser-Breisuppe zu benützen. Bald nahm er diese kulinarische Thätigkeit auch mit gewohnter Energie in Angriff und bewog Sir Nathanael Colbrook dadurch zum Aufspannen seines Regendaches, während Miß Bef sich durch ihr Verhalten ihrer Geburtsauszeichnung, seine Schwestertochter zu sein, als durchaus würdig erwies. Denn da sie nach ihrem täglichen Brauch den rothen Sonnenschirm über ihren blonden Kopf hielt, fühlte sie sich nicht bewogen, ihn mit einem anderen Schutzmittel zu vertauschen, sondern ließ den ausgiebigen Wolkenregen ebenso darauf herunterrieseln, wie auf die Ueberdachungen der darunter in Pausen hin und her rollenden, stets bis auf den letzten Sitz vollgepfropften offenen Sommertramwagen. Diese stoische Gelassenheit des Fortbeharens unter dem einmal aufgespannten Schirm hätte ihr muthmaßlich eine volle Anerkennung von Seiten ihres Onkels eingetragen, doch wandte er ihr bedauerlicher Weise den Rücken zu, sah es nicht und nahm deshalb auch nichts von dem Gesichtsausdruck seiner Nichte wahr. Der aber trug etwas Befremdliches an sich, einen deutlich wahrnehmbaren Zug von Beunruhigung, als könne er eigentlich Miß Bef garnicht angehören; ja, so geradezu sorgenvoll, fast ängstlich blickten die Augen nach der Theresienstraße hinüber, daß es nicht Zweifel litt, es seien die von Elisabeth Steinsäß, und diese überhaupt sitze heut' hinter dem Schaukelstuhl und bemerke womöglich garnicht, daß sie nur mit einem Sonnenschirm ausgerüstet sei, und der Regen auf diesen und rund um sie herum in tropenhafter Anwandlung niederplatsche. Fraglos verhielt sich's so, und wer die Gabe besäße, physiognomische Unterschiede auffindig zu machen, hätte bereits seit einigen Tagen entdeckt, daß schon öfter nicht mehr Miß Bef mit dem zuversichtlichen, sondern Elisabeth Steinsäß mit einem unruhig-sorglichen Augenausdruck den Sitz auf dem Balcon einnehme. Und nur das sprach doch für eine Mitankwesenheit und Thätigkeit der letzteren, daß der rothe Schirm selbst durch das auf ihn strömende Wasser sich nicht davon abhalten ließ, ab und zu über dem Kopf fächerähnlich hin und her zu pendeln, und gegenwärtig einmal eine solche Bewegung schräg nach vorn in die Richtung zwischen den beiden Pinakothekgebäuden ausführte. Dadurch aber gab sie wieder zu einem Mißverständnis Anlaß, das unmittelbar unerquickliche, laute Folgen nach sich zog. Denn sogar während des momentan stattfindenden kleinen Wolkenbruches lag Laurentius Hollunder grade in der Theresienstraße seinem Studienbetrieb ob, versiel offenbar, wie täglich zu einem Duzend von Malen, auf eine falsche Hypothese über die Bedeutung der Unstetigkeit des rothen Schirmes und rannte blindlings gegen einen ihm zur Seite trollenden Tramwagenschimmel hinan. Dieser erschreck vor dem plötzlichen, beinaß

körperlichen Zusammenprall, bockte, das Gefährt zum Stocken bringend, zurück, und es erhob sich ein lebhafter Wortaustausch zwischen dem Conducteur und dem jungen Historiker, indem der erstere mit ziemlich weithin vernehmlicher Stimme erklärte, der Wagen sei vollbesetzt, während der letztere dagegen die Behauptung aufstellte, es müsse noch ein Platz frei sein. Merkwürdiger Weise ergab die peremptorische, beinaß dictatorische Meinungsbestimmtheit des Gelehrten sich als der Wirklichkeit entsprechend, da eine Metzgersgattin, trotz der immer trauriger zunehmenden allgemeinen Verarmung ihres Gewerbestandes noch ausnahmsweise so erfreuliche Körperformen aufwies, daß bei'm ersten Hinblick zwei Plätze als rechtmäßig durch sie besetzt erschienen. Offenbar aber hatte Laurentius Hollunder durch den fast acht Wochen langen täglichen Verkehr mit der Nichte Sir Nathanaels für ein galantes Benehmen gegen, das weibliche Geschlecht noch keinen wesentlichen Vortheil gezogen, denn er bestand hartnäckig auf seinem, erkannten Anstzrecht und nöthigte die Inhaberin der beneidenswerthen Leibesstattlichkeit zu einer Rückbewegung, die ihm neben ihr eine winzige Lücke als freilich kaum zu beneidenden Sitz eröffnete. Troßdem quetschte er sich auf ein Risiko seines gesammten Knochengestüßes hin mit dem Wagemuth eines Helden hinein und mühte sich, so gut oder übel es möglich fiel, vermittelst tiefgrundiger Arbeit der Lungen die Verengerung seines Brustkorbes auszugleichen. Durch sein ganzes, eigentlich nicht grade artig zu benennendes Thun und Treiben hatte aber der Wagen eine Verzögerung von ungefähr einer Minute erlitten, und dies zog eine eigenthümliche Folge und Zufallsfügung nach sich. Denn da das Gefährt so ein wenig später, als es sonst geschehen wäre, an dem Kreuzungspunkt der Barer- und Theresienstraße anlangte, hatte es sich noch nicht wieder in Bewegung gesetzt, wie auch aus den drei andern Richtungen zufällig grade zugleich die Tramwagen an ihrer Haltestellen eintrafen, und um ein kleines leeres Quadrat in der Mitte standen sich so ein flüchtiges Weilschen lang eine schnaufende und die triefenden Mähnen schüttelnden Schimmelköpfe in der Regelmäßigkeit einer geometrischen Figur gegenüber.

In diesem Augenblick aber sagte droben auf dem Balcon Sir Nathanael Colbrook:

„Oh!“

Danach drehte er Hut und Kopf gegen seine hinter ihm stehende Schwestertochter herum und fügte hinzu:

„Hast Du gemacht die U—ette um eintausend Pfund, daß es u—ürde geschehen?“

Garnichts von Elisabeth Steinsäß war gegenwärtig auf dem Balcon anwesend, nicht einmal ihre Art, sich der deutschen Sprache zu bedienen, sondern nur Miß Bef stand da und antwortete:

„O yes!“ Ich habe gemacht die U—ette.“

Nun zog Sir Nathanael seinen außerordentlichen Chronometer aus der Tasche hervor, blickte d'rauf und versetzte:

„Ich habe geu—ettet eintausend Pfund, es u—ürde nicht geschehen bis zum einundzwanzigsten Mai Nachmittag fünf Uhr, siebzehn Minuten, fünfunddreißig Secunden. Es ist geschehen am zwanzigsten Juli, vier Uhr, sechsundvierzig Minuten, einundfünfzig Secunden. Du hast geu—onnen die U—ette. Ich u—erde Dir schreiben den Cheek auf eintausend Pfund.“

Der Baronet zog sein „pocket-book“ hervor, in dem er ein Blatt vermittelst eines Tintenstifts mit einer Zeile und seiner Namensunterschrift versah, es herauslöste, seiner Nichte hinreichte, und aufstehend fügte er nach:

„U—ir haben gesehen an, u—as ist merku—ürdig in München, und u—ollen u—ieder fahren nach England.“

Dazu traf er augenscheinlich sofort die nächst erforderlichen Anstalten, seine Willenskundgabe ohne längeren Aufenthalt zur That umzusetzen, indem er, in's Zimmer tretend, ein Reisefutteral für seinen Cylinder hervornahm und diesen kunstgerecht damit überzog. Doch erlitt er eine Unterbrechung dabei, da Miß Bef eine Schirmbewegung ausgeführt hatte, die Laurentius Hollunder wieder und, diesmal wohl nicht ohne Berechtigung, dahin deutete, daß seine Anwesenheit droben erwünscht falle. Jedenfalls schoß er eifertig die Treppe hinan, warf das auf sein Klingelreißer verwundert öffnende Fräulein Amanda Liebenicht wie ein altes

Gerumpelstück aus Großmuttertagen über den Haufen und stürmte auf's grade Wohl in eine Zimmerthür hinein, hinter der er Miß Beß muthmaßte. Sein guter Instinkt trog ihn darin auch nicht weiter, als daß er statt jener auf Elisabeth Steinsäß stieß, die bei seinem Erscheinen plötzlich gleichfalls zum Vorschein kam und ihrer deutschen Abkunft ein Zeugniß damit ausstellte, daß sie sich nicht enthalten konnte, dem Eintretenden sofort mit allen Anzeichen freudigster Gemüthsstimmung um den Hals zu fallen. Das ließ ihren Onkel aus seiner Abreisevorbereitung mit einer Art verwunderten Ausdrucks aufblicken, wodurch sie ihrerseits veranlaßt wurde, ihm die Bekanntschaft der fremden Erscheinung mit den Worten: „Das ist mein Vetter und mein Bräutigam“, zu vermitteln. Und dieser Vorstellung fügte sie nach:

„Wenn Du heute schon reisen willst, lieber Onkel, müssen wir uns leider einstweilen trennen, da ich genöthigt bin, wegen Vorkehrungen zu meiner Verheirathung noch hier zu bleiben.“

„Oh!“ sagte Sir Nathanael, „von u—as für Mittelgeld u—ollt Ihr leben zusammen?“

„Ich habe heute tausend Pfund gewonnen“, erwiderte die Befragte und schloß daran: „Meinst Du nicht, Lorenz, daß wir damit versuchen können, zu heirathen?“

Nach seiner Miene zu urtheilen, war er mit Entschiedenheit dieser Meinung, zeigte indeß sonderbarer Weise keine Ueberraschung über den unerwartet plötzlichen Besitzstand seiner Braut, so daß er den Eindruck eines jungen Hellsehers erregte, der vermöge der Habe eines Vorgesichts von dem Wettverlust des Baronets und dem Nettgewinn seiner Nichte bereits unterrichtet gewesen sei. Zweifellos jedoch hatte eben Miß Beß ihrerseits eine Willensäußerung von sich gegeben, die Sir Nathanael blutsverwandt mit der seinigen anerkennen und respectiren mußte. Dafür legte er auch Zeugniß ab, indem er ebenso von jedem Versuch, eine Autorität über seine Nichte in Anspruch zu nehmen, abstand, als kein leisestes Anzeichen des Unmuths kundgab, sondern nur einfach versezte:

„Well, Ihr u—erdet bald haben gegessen auf eintaufend Pfund und u—erdet nichts haben mehr zu essen u—eier.“

Darin drückte sich zur Abwechslung einmal wieder ein Wille von seiner Seite aus, der unfraglich dem seiner Schwestertochter an Nachhaltigkeit nicht nachstand, und außerdem war die kurze Antwort mit einer Stichoaltigkeit ausgerüstet, gegen die sich nicht grade viel einwenden ließ. Doch ward die junge Miß für den Augenblick der Schwierigkeit einer Erwiderung darauf überhoben, denn die Zimmerthür war offen geblieben; draußen vor dieser hatte Fräulein Amanda Liebenicht ihre Besizthümer an körperlichem Hab und Gut vom Boden aufgerafft, schon seit einer Minute als stumme Dhrenzugin der Unterhaltung an der Schwelle gestanden und trat gegenwärtig über die letztere mit der Frage herein:

„Was haben Sie mit Ihrem Gute vor, Sir Nathanael? Kann ich Ihnen behülflich sein?“

„Ich u—ill reisen ab, heute, nach England“, entgegnete der Befragte.

„Oh, heute?“ stieß Amanda Liebenicht halb schreckhaften Ton's hervor. „Mein theurer Nathanael, so schnell kann ich mich unmöglich bereit machen, mit Ihnen zu gehen.“

Die Lider des Baronets erweiterten sich zu ungewöhnlichem Umfang, und er wiederholte:

„Mein theurer Nathanael — oh! u—ohin u—ollen Sie gehen mit mir?“

„Wohin das Herz und die Pflicht ein weibliches Wesen treibt, seinem künftigen Lebensgenossen zu folgen und Sorge für ihn zu tragen.“

„Künftigen Lebensgenuß? Oh! Sind Sie geu—orden out of your wits — verrückt?“

„O mein theurer Nathanael, Ihr Kopf ist im Augenblick von zu tiefinnigen Problemen eingenommen und läßt Sie nicht der beseligenden Stunde gedenken, in der Sie meinem Herzen dies köstliche Unterpand seines Lebensglückes anvertraut haben.“

Ein jungfräuliches Eröthchen überhauchte die Gesichtszüge der Vorsteherin des Ka-Sitt-Bereins, während sie aus einem Spalt ihres Kleides über der Brust ein zusammengefaltetes Papierblatt hervorzog. Die Miene des Baronets dagegen sprach von einem Irrewerden an seinem Hörvermögen oder der Richtigkeit seiner Sinne überhaupt, und er wandte sich seiner Nichte zu:

„U—as hat ihr Herz für ein Pfand unter? Ich u—eiß nicht, u—er ihr hat gegeben ein Pfand unter. Dies mir vor, u—as sie u—ill haben vertraut an.“

Die Aufgeförderte nahm das Blatt aus den Fingern Amanda Liebenicht's und las laut:

„Die Unterzeichneten begründen am heutigen Tage einen Verein, um das Problem zu lösen, die zwei in eins zu verwandeln, so daß aus ihr eine Einheit entsteht, die nicht wieder zu einer Mehrheit werden kann. Als nächstes Mittel zur Erzielung dieses Zweckes haben sie sich gelobt, miteinander in den Stand der Ehe zu treten und bekräftigen diese Absicht durch ihre eigenhändige Unterschrift.“

Nathanael Colbrook,

Baronet.

Amanda Liebenicht,

Schriftstellerin.

Das las Miß Beß und stieß danach aus einer Tiefe wirklichen, zunächst sprachlosen Erstaunens hervor:

„Oh! — A promise of marriage!“

Sir Nathanael Colbrook aber hatte während seines ganzen bisherigen Lebensganges noch niemals ein solches: „Oauh!“ über die Lippen gebracht, wie in diesem Augenblick, und wiederholte hinterdrein: „A promise of marriage.“

„Done in writing“, sagte Miß Beß.

„Done in writing“.

„Actionable before the judgement.“

„Actionable before the judgement.“

„Oh!“

„Oauh!“

Geistesabwesend starrte der Baronet seiner Schwestertochter in's Gesicht, die ihrerseits das verhängnißvolle Stück Papier wieder anschaute und sich hurtig in ihrem Kopf die Erläuterung gewann, daß der zweite Satz des Blatinhalts nachträglich und zweckdienlich in einen leergebliebenen Raum zwischen dem ersten und der Unterschrift Sir Nathanaels eingeschaltet worden sei. Doch offenbarte Miß Beß von dieser Erkenntniß nichts, sondern äußerte, sich vorderhand ebenso wie ihr Onkel der englischen Sprache bedienend:

„That's evil; you will have the worst of it.“ Du wirst die Dame heiraten müssen.“

Der Baronet befand sich sichtlich in einem beklagenswerthen innerlichen Zustande vollkommener Rath- und Hilflosigkeit, die er nach außen dadurch offenbarte, daß er seinen Hut mit dem erst zur Hälfte darüber gestreiften Ueberzug auf den Kopf setzte. Seine junge Blutsverwandte aber fuhr unbarmherzig fort:

„Ich weiß das aus eigener Erfahrung, denn ich habe gleichfalls meinem Vetter ein Eheversprechen gegeben. Und obwohl dies von mir nicht schriftlich, sondern nur mündlich geschehen ist, bin ich doch überzeugt, daß er sich kaum mit einem Reugeld von fünfzig Tausend Pfund zufriedenstellen — und dies ihm auch gerichtlich zugesprochen werden würde.“

„Oauh! Fifty thousands pounds smart-money!“ wiederholte Sir Nathanael.

„Oder ziehst Du vor, Deinem Eheversprechen nachzukommen?“

„Aauh! No!“

Miß Beß schwieg einige Augenblicke nachdenklich, ehe sie wieder fortsprach:

„Ich würde mich mit viel Geringerem, etwa mit zehntausend Pfund begnügen, um die Sache für Dich zu übernehmen und zu erledigen.“

Wenn auch nicht im wörtlichen Sinne, so doch im figurlichen, griff der Baronet hastig mit beiden Händen zu. Halb gestammelt kam ihm vom Mund: „Ten thousands — yes — discharge me“, und danach setzte er beide Hände wirklich in Bewegung, indem er eifertig sein Taschenbuch zog und ein Blatt mit einem Check auf zehntausend Pfund versah. Den nahm die junge Miß, sich mit einem kurzen Blick über den Inhalt der Schrift vergewissernd, drehte sich danach gegen Fräulein Amanda Liebenicht um und sagte nunmehr auf deutsch und äußerst lebenswürdig:

„Sie sind also gewillt, wie Ihre Unterschrift auf dem Papier bezeugt, mit meinem Onkel in den Stand der Ehe zu treten?“

(Schluß folgt.)

Eine menschliche Schwäche.

Lustspiel in einem Aufzuge. — Von Manuel Schützer und Martin Fließ.

(1. Fortsetzung.)

Vierter Auftritt.
Meinhold, Werter.

Meinhold (geht auf Werter zu). Werter, Du bist ein Narr . . . Du benimmst Dich —

Wertes (fällt ihm ruhig ins Wort.) Weißt Du, die Begründung kannst Du Dir schenken. Ich glaub' Dir auch so. (Setzt sich und zieht eine Cigarre aus der Tasche.) Aber was beweist das für Dich? Nichts . . . (Gemüthlich.) Du würdest mir übrigens einen Gefallen erweisen, wenn Du mir Feuer geben wolltest . . .

Meinhold (unwillig). Da. (Gibt ihm Feuer.)

Wertes (raucht). Danke Dir!

Meinhold. Mich hier im Hause so bloßzustellen durch diese Karte! Ihr solltet wahrhaftig über solche Studentenstreiche längst hinausgewachsen sein . . . Leute von dreißig Jahren . . .

Wertes. Richtig. Von dreißig Jahren. Für seine Jugendfreunde ist man aber immer um zehn Jahre jünger . . .

Meinhold. Sag' doch lieber gleich — ein grüner Junge!

Wertes. Das wäre unhöflich.

Meinhold. Das mögt Ihr halten, wie Ihr wollt. Was mich betrifft, ich habe keine Lust, jünger zu sein, als ich bin . . . Niemand gegenüber, verstehst Du . . .

Wertes (gelassen). Mein lieber Freund! Mit solchen Anschauungen macht man vielleicht Carrière —

Meinhold (betroffen). Carrière! Was meinst Du damit?

Wertes (raucht). Ich meine, jeder Streber fängt damit an, seine Freunde, die ihm nicht mehr nützen können und denen zu allem Ueberflusse seine dummen Streiche bekannt sind, von seinen Rockschößen abzuschütteln und jene Kreise aufzusuchen, die ihn bis zum Stiefelabsatz herunter ernst nehmen als braven Bürger, Beamten und Steuerzahler . . .

Meinhold (lacht). Was, ich ein Streber? Das ist denn doch zu toll . . .

Wertes. Aber kein Verbrecher! Warum sollte sich nicht mal ein tüchtiger Mensch unter die Sorte verirren . . . Du siehst, meine Freundschaft für Dich geht so weit, daß ich Dich verteidige. Uneigennütziger kann man nicht sein. (Steht auf, geht zu Meinhold und legt ihm die Hand auf die Schulter.) Ich . . . ich würde Dich selbst dann nicht ganz verdammen, wenn Du's bis zum Minister gebracht hättest . . . (Herzlich.) Wahrhaftig, ich würde wenigstens für mildere Umstände plaidiren . . .

Meinhold. Ich danke Dir. Du bist zu gütig! (Aergerlich.) Aber zum Rück! So denkst Ihr also über mich . . . Ihr, meine besten Freunde . . . Das ist ja sehr schön von Euch . . . Weil ich ein paar Mal an unseren Donnerstag-Abenden zu Hause geblieben bin, um zu arbeiten —

Wertes (gleichsam entrüstet). Höre, Meinhold, ich glaube, Du hältst das nicht mal für auffallend . . . Die Stimme der öffentlichen Meinung aber fragt durch mich: Warum arbeitet der königliche Ingenieur Max Diefried Meinhold, ausgerechnet, an unseren Kneipabenden? Warum weicht er gerade an diesem Tage seinen Freunden ängstlich aus, als hätte er ein böses Gewissen . . .?

Meinhold (plötzlich verlegen). Hm . . . weißt Du . . . ich . . . siehst Du . . .

Wertes. Mein lieber Max, Du bist nicht der Mann, der faule Ausreden braucht. Man nennt Dich den „Wahrhaftigen“, den Mann der Wahrheit. Diesen ehrenvollen Beinamen hab' ich Dir, wenn ich nicht irre, einmal zu Deinem Geburtstag geschenkt. Es war das Werthvollste, das ich gerade bei mir hatte. Es war damals die Zeit der nordischen Wahrheitsfanatiker, und Du schwärmtest für sie mit einer Leidenschaft, einem Feuer, einer Inbrunst . . . Na, es war manchmal nicht mehr schön. Uebrigens meinte ich's damals ehrlich genug. Du selbst gehörtest zu jenen Menschenkindern, die sich eher den kleinen Finger hätten abschneiden lassen, als daß sie sich selbst der kleinsten Lüge schuldig machten . . . Das heißt, wenn Du . . . hm . . . wenn Du . . .

Meinhold (setzt sich, trüb). Sag's nur offen heraus . . . Wenn ich ganz nüchtern war . . . da hast Du meine Leidensgeschichte . . .

Wertes. Leidensgeschichte? Davon weiß ich ja gar nichts.

Meinhold. Leidensgeschichte, jawohl! Du weißt, Werter, daß ich nicht viel vertrage —

Wertes. Das ist richtig. Aber mein Gott, das mußt Du Dir doch nicht zu Herzen nehmen . . . Einen Fehler muß doch der Mensch haben . . .

Meinhold. Niemand wird mir das Zeugnis versagen, daß ich im Allgemeinen ein anständiger Mensch bin . . .

Wertes. Du unterschätzt Dich! Du bestest Vorzüge, die mindestens für zwei Marlitt'sche Romanhelden ausreichen würden . . .

Meinhold (unwillig). Laß' doch die Scherze!

Wertes. Es ist mein bitterster Ernst . . .

Meinhold. Wenn ich zwei Schnitt Bier getrunken habe . . .

Wertes (tebhaft). Das ist Dein Quantum. Mehr trinkst Du ja doch nie . . .

Meinhold (trübselig). Siehst Du, dann beginnt's mir im Kopfe zu wirbeln —

Wertes (enthusiasmirt). Dann bist Du aber auch der lebenswürdigste Mensch unter der Sonne! Glaube mir, Max! Dann geht die große Metamorphose mit Dir vor! Deine Phantasie beginnt zu blühen wie die Blume nach dem Regen, Du sprichst von Geist und bist des Gottes voll —

Meinhold. Und werde zum Aufschneider, zum Lügner!

Wertes (wie oben). Aber wie lägst Du! Gütlich!

Meinhold (immer trübselig). Es packt mich dann förmlich an wie ein Taumel . . . Ja . . . (entrüstet). Und Ihr . . . Ihr sitzt dann da, nüchtern wie Ihr seid, und habt Euern Spaß an meinen ungeheuerlichen Münchhausiaden und Großsprechereien . . . und reizt mich durch Euren Beifall zu immer kühneren Leistungen —

Wertes. Spaß, sagst Du? Wir nennen das anders. Wir nennen das einen künstlerischen Genuß. Und wir verstehen das! Verlaß Dich darauf! Wir sind selbst Künstler. Ist es nicht schön, daß sich Dein Zweischnitt-Spiß nicht anders äußert, als daß er Dich lebenswürdig macht? Wir anderen sind Stümper gegen Dich! Wenn wir unsere acht bis zehn Schoppen weghaben, sind wir auch schon alberne Kerls oder mindestens doch tief sinnige Philosophen . . . Früher sagten wir von Dir: „Meinhold erholt sich von seiner Wahrhaftigkeit . . .“ Was ist's denn weiter? Du gibst das Maß von Lüge und Großsprecherei, die nun einmal in uns Allen steckt, nicht in langweiligen Pfennigen aus wie wir, sondern in funkelnden Doppelkronen . . . Und dann —

Meinhold. Ich bitte Dich!

Wertes. Ich habe diese Deine Eigenschaft niemals für etwas anderes gehalten, als für einen Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit seitens der Schöpfung. Was Du für ein moralisches Gebrechen hältst, das verjöhnt uns mit Deinen Tugenden. Habe lauter Vorzüge und Du bist unausstehlich . . . Du stehst in Amt und Würden, hast eine glänzende Zukunft vor Dir, bist geschätzt und geachtet von Jedermann, die Herzen fliegen Dir nur so zu . . . Ja glaubst Du denn, daß Jemand Dir das Alles verzeihen würde, wenn da nicht auch eine kleine Menschlichkeit unterläse, die Leute wie Du erst genießbar, ja erst wahr-scheinlich macht . . . (gemüthlich.) Also schlag' Dir Deine Bedenken aus dem Kopfe und komm' in die „Glocke“. Deine Leidensgeschichte ist nichts als eine Art Kagenjammer . . . Glaub' mir, Max, Dir selbst sind unsere Abende ein Bedürfnis . . .

Meinhold (gebrüht). Es denkt leider nicht Jeder so philosophisch über meinen Fehler wie Du . . .

Wertes (sieht ihn scharf an, lächelt). Hm . . . Die Leidensgeschichte fängt wohl erst bei diesem Punkte an . . .

Meinhold. Ja.

Wertes. Nicht Jeder . . . hm . . . weißt Du . . . (mit Uebergang) Ein Mann kann das unmöglich sein! Solch' einen Philister gibt's gar nicht . . . (Meinhold schweigt.) Hm . . . (nicht ohne Zerknirschung) Wenn Du mich mal mit . . . hm . . . mit Fräulein Petermann sprechen ließe . . .

Meinhold. Sie . . . sie verachtet mich dieser Schwäche wegen . . .

Wertes. Oh, nicht doch!

Meinhold. Und Dir ist es nicht unbekannt, daß ich sie liebe . . . seit Jahren . . . daß sie das Ziel meines Strebens ist . . . Aber seitdem sie mich von dieser Seite kennt . . .

Wertes. Von Deiner Donnerstag-Seite . . . Aber, mein Gott, sie kann doch nur vom Hörensagen wissen . . .

Meinhold. Meinst Du? (Bitter.) Vom Hörensagen, jawohl . . . Nie habe ich mehr das Bedürfnis, mit ihr zu sprechen, als wenn ich aus der „Glocke“ komme . . . Es läßt mir keine Ruhe, ich muß sie hier aufsuchen, wo sie noch etwas liest oder arbeitet —

Wertes (lacht). Unglücklicher!

Meinhold (trübselig). Dann fühle ich mich kühn genug, ihr von meiner Liebe, meinen Hoffnungen zu sprechen —

Wertes. Und Fräulein Petermann?

Meinhold. Das ist es ja . . . Weil ich in diesem unseligen Zustande Alles übertreibe, hält sie auch meine Worte, meine Versicherungen für Lüge, für die Phantasien eines elenden Prahlhans' —

Wertes. Und wenn Du dann wieder nüchtern bist —

Meinhold. Jedenfalls für einen Heuchler . . . und meine gedrückte Stimmung für Verstellung . . .

Wertes. Hm . . . Der Fall ist schwerer, als ich gedacht . . . (geht auf und ab.) Weißt Du, an Deiner Stelle ginge ich heute in die „Glocke“. Zunächst muß Dir daran liegen, die Achtung Deiner Freunde wiederzugewinnen . . . Oder willst Du wirklich für einen Streber und Duckmäuser gelten?

Meinhold. Wie kannst Du das glauben?

Wertes. Dann gehst Du in meiner Begleitung nach Hause und ich werde hier das Wort ergreifen —

Meinhold. Ach, Unsinn — Du wärst gerade der Rechte!

Wertes. Hm, meinst Du, nicht? Na, dann verjöhnt Du's vielleicht mit einem beliebigen Trick?

Meinhold. Trick?

Wertes. Jawohl, mach' mal das strenge Fräulein ordentlich eifersüchtig . . . Mit Deiner Phantasie . . .

Meinhold. Du, das geht auch nicht! Es wäre unwürdig und dann (schmerzlich) dann würde sie mir doch nicht glauben . . .

Wertes. Schade, schade! Der Trick ist sonst bewährt . . . Es fallen die Meisten darauf rein . . . Hm . . . Wie wär's, wenn Du gar nicht mit der jungen Dame sprächest heute Abend . . .

Meinhold. Wenn ich das über mich brächte!

Wertes. Halt! Dazu kann ich Dir verhelfen . . . (geht auf die Thür rechts zu.) Das ist die Thür zu Deinem Zimmer, nicht wahr? (Dreht den Schlüssel zweimal um.)

Meinhold (unwirsch). Was thust Du da?

Wertes. Ich mache es Dir unmöglich, heute Abend mit Fräulein Petermann zusammen zu treffen . . . Wenn Du die Thür nicht öffnest

kannst, wirst Du Dich freundlichst daran erinnern, daß Fräulein Petermann Deiner sprühenden Laune kühl bis ans Herz gegenübersteht . . .

Meinhold. Aber —

Werter (energisch). Keine Widerrede! Du kommst in die „Glocke“! Es wäre doch zu traurig, wenn die sogenannte Liebe aus einem tüchtigen Menschen, wie Du bist, eine Puppe, einen Waschlappen machen sollte — Das kann ich nicht zugeben . . .

Meinhold. Waschlappen? (Entrüstet.) Meinst Du?

Werter (nachdrücklich). Im ehrlichen Deutsch heißt das so . . .

Meinhold (drohend). Ich will Euch schon zeigen, daß ich kein Waschlappen bin. Ich komme!

Werter (rasch). Auf Ehrenwort?

Meinhold. Auf Ehrenwort!

Werter. Schön! Ich muß noch auf einen Augenblick nach der Redaktion. Wir treffen uns dann . . . (Berbeugt sich vor Marie, die eben mit einer Lampe von links eintritt.) Mein Fräulein, ich habe die Ehre! (Mit Genugthuung.) Auf Wiedersehen in der „Glocke“, Max! (Ab durch den allgemeinen Eingang.)

Fünfter Auftritt.

Marie — Meinhold.

Marie (die Lampe in der Hand). Adieu, Herr Doctor.

Meinhold (ingrimmig zu sich). Waschlappen, oh!

Marie (setzt die Lampe auf den Tisch, geht an's Fenster, um das Rouleau herab zu lassen, und macht sich während der Szene im Zimmer zu schaffen). Ist Ihr Freund immer so komisch? (Lacht.)

Meinhold (stürzungselnd). Komisch? Doctor Werter ist nicht nur ein ehrenhafter und tüchtiger, sondern auch ein sehr ernst zu nehmender Mensch . . . (Für sich.) Ich, ein Waschlappen!

Marie (pikt.). Schade, daß man ihm das so wenig anmerkt . . . Wahrscheinlich hat er's innerlich . . . (lacht, ahmt Werter's Berbeugung und Redensweise nach.) Mein Fräulein, ich habe die Ehre! (lacht.) Das muß ja geradezu tragisch gewesen sein, wie dieser sehr ernst zu nehmende Mann die „sanfte Gewalt“ angewendet hat . . . (lacht.)

Meinhold (unwillig). So sind Sie, Fräulein Marie! Anstatt mich zu bedauern, lachen Sie mich aus . . .

Marie (zornig). Oh, Sie irren, ich bedauere Sie sogar vom Herzen . . .

Meinhold (aufbrausend). Fräulein Marie! Diesen spöttischen Ton vertrage ich nicht!

Marie (sich immer mehr erregend). Aber daß Ihre Freunde stundenlang über Sie lachen, das macht Ihnen unsägliches Vergnügen —

Meinhold (wütend auf- und abgehend, geringschätzig.). Das verstehen eben die Frauen nicht! Hätten sie nur Werter gehört . . .

Marie (bitter). Er hat Sie natürlich von der Nothwendigkeit überzeugt —

Meinhold (trozig). Jawohl, das hat er . . . gründlich hat er das gethan . . . (für sich) Waschlappen (lacht höhnisch auf).

Marie (scheinbar ruhig). Er hat Ihnen natürlich auf's Schlagendste nachgewiesen, daß Ihre Freunde einen — einen Hofnarren brauchen . . .

Meinhold (wieder wütend). Ich sagte schon, das sind Dinge, die eine junge Dame —

Marie (spiz). Nicht verstehen kann. Jawohl! Mein Geist ist zu gering, eine so erhabene Sache zu fassen: daß ein Mann sich nicht scheut, sich zum Lügner und Prahler zu erniedrigen (wirft sich in einen Fauteuil und schluchzt). Und ich soll den ganzen Abend dasitzen mit dem qualenden Bewußtsein, daß man sich dort über Sie lustig macht, über Sie . . . (weint.)

Meinhold (überrascht, geht an Marie heran). Marie! Schmerzt Sie dies wirklich so sehr . . .

Marie (sich bezwingend). Ich . . . ich möchte Sie doch wenigstens achten dürfen . . .

Meinhold (schmerzlich). Achten!

Marie. Ich, die an Ihrer Erziehung mitgearbeitet hat . . . (wieder trozig). Gehn Sie nur, gehn Sie nur, Herr Meinhold. Ich bitte Sie nur um Eines! Wenn Sie heimkommen von Ihren Freunden, dann versuchen Sie es nicht, mit mir zu sprechen . . . Ich mag Sie dann nicht sehen . . . Der letzte Rest von —

Meinhold (freudig einfallend). Marie! Von Liebe —

Marie (tatt). Der letzte Rest von Achtung wäre für immer verloren. Ich will nicht, daß Sie sich vor mir lächerlich machen, daß Sie mich anlügen . . . (Energisch.) Ich will nicht!

Meinhold (verlezt). Anlügen! Haben Sie wirklich kein freundliches Wort für mich?

Marie (schroff). Nein. Gehen Sie nur! Ihre Freunde erwarten Sie!

Meinhold (beleidigt). Gut! Mein Anblick soll Sie heute nicht mehr beleidigen . . . (Geht an die Thür rechts, tragisch.) Leben Sie wohl! (Drückt auf die Thürklinke, die nicht nachgibt.) Ach so . . . (Grollend.) Waschlappen hat er gesagt . . .

Marie (für sich). Er geht!

Meinhold (geht rasch zum allgemeinen Eingang hin). Fräulein Marie, leben Sie wohl! (Hastig ab.)

Sechster Auftritt.

Marie (allein). — (Später) Eva.

Marie (springt hastig auf und beginnt Schreibtisch und Küststischen in Ordnung zu bringen). Und so läßt er das Alles stehn und liegen! Wie ein Soldat, der feige flieht und seine Plünder fortwirft . . . (Nimmt eine Anzahl Blätter u. dergl. und wirft sie wütend in eine Schublade.) So, liegt da — (Vor der Zeichnung, an der Meinhold gearbeitet hat.) Du . . . Du lägst auch . . . (Nicht ohne Innigkeit, die Zeichnung betrachtend.) Ich hatte mir das so schön gedacht . . . Auf dieser langweiligen Strecke da meine Hochzeitsreise . . . (Hart, unwillig.) Ach was, das sind Dummheiten . . . (Wieder weich.) Ich glaube, ich kenne jetzt jedes Gebüsch, jedes Brückchen, jede Haltestelle zwischen Neudorf und Wallhausen . . . (Nimmt das Reißbrett und schiebt es in eine große Mappe.) Fort mit Dir, Du lägst! (Eilt zum Fauteuil, wirft sich hinein, legt das Gesicht in die Hände und schluchzt bitterlich.) Und diesen Mann hab' ich so sehr geliebt! (Es klingelt, Marie hebt den Kopf, freudig.) Er kommt zurück! (Trocknet rasch ihre Thränen.)

Eva* (durch den allgemeinen Eingang; sie spricht Dialect, wenn sie hochdeutsch spricht, dann zwischener sie ein Wischen.) Er ist wieder da —

Marie (rasch) Max?

Eva. Nee, der Werter. Er will unseren jungen Herrn sprechen —

Marie (enttäuscht). Herr Meinhold ist bereits weggegangen.

Eva. Sagte ich ihm auch. Nu möcht' er Herrn Petermann selbst sprechen . . . (Resolut.) Soll ich ihm überhaupt reinlassen, Fräulein Marie?

Marie (erregt sich hastig). Ich will ihn nicht sehen —

Eva (vertraulich). Ja, ja, ich meine auch, daß er schuld d'ran ist, wenn unser junger Herr —

Marie (strenge). Eva! — Lassen Sie Herrn Doctor Werter eintreten; ich werde Papa sofort benachrichtigen — (Ab nach links.)

Eva (ihr nachblickend). Na, so was! Und geweint hat sie auch . . . (Drohend.) Dem hätt' ich, wenn ich die Wiege wär', jetzt ordentlich die Meinung gesagt — So'n Verführer — (Öffnet die Thür des allgemeinen Eingangs mit übertriebener Höflichkeit, hochdeutsch.) Ich bitte, einzutreten, Herr Doctor! (Werter kommt durch den allgemeinen Eingang.) Ich bitte, Platz zu nehmen, Herr Doctor! Herr Petermann wird sogleich erscheinen —

Sehr würdig.) Ich habe die Ehre! (Steif ab nach links.)

Werter (allein). Na nu! Ich glaube, die Alte macht sich lustig über mich . . . (lacht.) Nun, sehr beliebt scheint ich hier nicht zu sein . . . Zu Petermann, der von links auftritt.) Ah, Herr Petermann —

(Schluß folgt.)

* Bei dieser Stelle ist Berliner Dialect angedeutet, der indes leicht auf jede andere Mundart geändert werden kann.

Correspondenz der „Wiener Mode“.

Lotte in Viesitz. Ein Mädchen, das schwarze Augen hat, will partout mit blauen Sternlein die Männer verrückt machen. Solchen Unsinn kann doch nur ein muthwilliges Backfischlein aushecken, um den gutmüthigen Beherrscher des Papierkorbes in Verlegenheit zu bringen. Aber er läßt sich nun einmal nicht foppen. Wenn Lottchen absolut mit blauen Augen herumrennen will, dann soll sie sie nur gehörig anrennen, das wirkt sicher.

E. Aurela. Da ich die Feiertage nichts zu thun hatte, so habe ich gedichtet und erlaube mir, Ihnen das Gedicht zur Beurtheilung einzusenden:

An die Heimath.

Wenn ich alleine bin
An einsam stillen Tagen,
Da ist's in meinem Herzen drinn
Als wär es lauter Fragen,
Die mir des Lebens Friederzeit,
Ja auch daß liebende Treuen,
Hur umgekehrten Bitterkeit,
Die süße Lust zerstreuen

Wir haben das Gedicht nicht mit umgekehrter, sondern gerader und aufrichtiger Bitterkeit gelesen. Sollte ein strenges Gesetz gegen die Feiertagsarbeit beschlossen werden — es fände unsere ernsteste Unterstützung. Per Zeile einen Tag Dunkelarrest, das wäre redlich verdient.

„Die Frau comme il faut“. Das Motto, welches wir kürzlich einem galanten Ehemanne verfaßten, der dieses Buch seiner Gattin als Geschenk geben wollte, hat großen Beifall gefunden und unsere poetischen Hausfreunde veranlaßt, uns zahlreiche Verse für ähnliche Gelegenheiten einzusenden. Wir wollen heute aus der großen Anzahl einige der gelungensten herausgreifen.

Für ein junges Mädchen.

Holde, zarte Mädchenblüthen
Vor dem rauhen Sturme hüten,
Junge Seele milde leiten,
Ohne Straucheln, ohne Gleiten,
Lehrt dies Buch mit klugem Rath.
Mögeft gerne Dich bequemen,
Es als Führer anzunehmen
Auf dem rauhen Lebenspfad.

Eine Freundin an eine Freundin.

Ich weiß ja, daß Allen
Du möchtest gefallen,
Sei's so oder so —
Wie wirst Du brilliren
Und Alle charmiren,
Wenn fleißig studiren
Du willst mein Cadeau:
„Die Frau comme il faut“

Ein Herr einer Dame.

Hast Du dieses Buch gelesen
Kennst Du edler Frauen Wesen:
Süßer Kerne, in schöner Schale,
Gästen Wein im Goldpokale.

Aber diese Blätter seien
Dir nur holde Schmeicheleien,
Weil sie Ne u e s Dir nicht weisen,
Sondern nur Dein Wesen preisen.

Große Preisconcurrentz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kronen.
(Siehe Anzeige in diesem Hefte.)

Gräfin Ida auf W. Die Kastanien aus dem Feuer holen. (Tirer les marrons du feu.) Dieser Satz verdankt sein geflügeltes Dasein der Fabel Lafontaine's: Der „Affe und die Nage.“ Der Affe Bertram brachte die Nage Katon dazu, daß sie geröstete Kastanien aus dem Feuer holte, die er sofort verspeiste.

Maritschka W.
„Dahleich Sie als sehr strenge bekannt sind, wage ich es dennoch, Ihnen einen meiner Dichtversuche zur Einsicht zu senden, da ich gerne „gedruckt“ sein möchte. Mein Gebieth lautet:

Mein Fenster vis-à-vis.
Ich kann den Blick nicht von Dir lassen,
Ich muß Dich anschau'n immerdar,
Ich kann's nicht glauben, kann's nicht fassen,
Und dennoch ist es, ach, so wahr.

Könnst' ich den Herrlichten vergessen,
Sein Lächeln, lieb und männlich schön?
Dort war der Klag, wo Er geessen,
Dort hab' ich Ihn so oft geseh'n.

Ich sah Ihn mit dem Vorhang wehen,
Ich war voll Liebesglück und Qual,
Sah' hinter'm Fensterlein Ihn stehen,
O schöne Zeit, komm noch einmal!

Wir verstehen Ihr Liebesleid vollständig. Sie freuen sich am Wehen des Vorhanges, übrigens ein ebenso reizendes als harmloses Liebespiel; der Grausame aber, — treulos, wie die Männer schon sind — geht in's Bureau oder auf die Univerſität und weht nicht mehr. Wie singt doch der Dichter so schön: „Ach wenn sie ewig wehend bliebe, die schöne Zeit der grünen Liebe.“

D. S. 52. Das Buch „Etiquettesfragen“, das Sie besitzen, spricht sich über die Form der Visitenkarte doch sehr deutlich aus. Es sagt: die wahrhaft elegante Frau wird jede Excentricität vermeiden und am liebsten jenes Muster wählen, welches dem classischen Typus, dem länglichen rechteckigen Carton von ungefähr 5 1/2 : 8 Centimetern in Elfenbeinfarbe, mit einfacher Schrift in Lithographie oder Kupferdruck, am nächsten kommt. — Daraus folgt klar, daß weder Goldrand noch Monogramm elegant sind. Letzteres kann allenfalls in bescheidener Größe auf dem Couvert angebracht werden. — Die Anführung von zwei Taufnamen ist in Oesterreich weniger üblich als in Deutschland, aber durchaus zulässig. — Ferner wollen Sie wissen, Fräulein, ob ein plissirtes weißes crêpe de Chine-Kleid mit Silberflitterstickerei auf seidener Grundlage als Kränzchentouillette zu Ihren 16 Jahren paßt? Die „Wiener Mode“ erachtet es als ihre Pflicht, wenn sie gefragt wird, ehrlich zu antworten, und da stimmt sie denn mit der Meinung Ihrer Mama überein, indem sie Ihnen entschieden abräth davon, nicht allein deshalb, weil so ein Kleid unpraktisch und unhaltbar, sondern viel zu sehr gesucht und pompös ist für die Jugend, die sich selber schmücken soll. Wählen Sie, so einfach Sie können, am besten ein weißes Batist- oder Crêpekleidchen, oder ein duftiges aus Mouffeline mit irgend einer farbigen Schleife und Veilchen oder Heckenrosen dazu. Ihrer Schlankheit wird eine gouffrirte Blouse oder eine in Quersäume genähte am besten zu Hilfe kommen.

Großmama's Liebling in Trautenuan. Wenn der Großpapa Tarotspieler ist (und welcher Großpapa wäre, das nicht?) so empfehlen wir Ihnen, die drei Entelchen als „Stuß, Mond und Pagat“ zu costumiren, wozu Sie unter den Costümeblättern der „Wiener Mode“ eine reizende Vorlage finden. Schnitte wird Ihnen unsere Schnittmusterabtheilung bereitwillig zusenden. Sollte der alte Herr aber kein Kartenpieler sein, so finden Sie unter diesen Costümeblättern eine große Zahl anderer, für Kinder sehr geeigneter, deren Auswahl natürlich dem persönlichen Geschmack überlassen bleiben muß. Wir nennen Ihnen z. B.: Policinella, Pierette, Zigeunerin, Postillon d'amour, Bäuerin aus dem Elsaß, Colombine, Alt-Wien, Winzerin und viele Andere mehr.

Mercedes K. Wir haben die meisten Anfragen der Theaterwärterinnen in den Korb zur Rechten des Briefkastenmannes geworfen. Ihre aber ist so drollig, daß wir sie zur Warnung hier annageln. — Wir sollen Ihnen sagen, ob der Hofschauspieler K. außer sicher vorhandenen zwei Buben noch Kinder besitze, und welchen Geschlechtes diese seien. — Unsere Recherchen ergaben Folgendes: Seine Buben sind männlichen, die Mädel weiblichen Geschlechtes. Er selbst kam als ganz junger Mann zur Welt. Seine Amme war nicht weiblichen Geschlechtes, aber auch nicht männlichen, sondern aus Glas und Gummi zusammengestellt. Dies ist der Grund, weshalb er die Sätze so sehr dehnt. Wollen Sie noch mehr wissen?

A. von Engelsberg. 1. In Kürschner's Schriftsteller-Lexikon ist ein Herr dieses Namens als Redacteur der „Deutschen Zeitung“ angeführt. — 2. Das Buch ist uns nicht bekannt. — 3. Sie fragen: „Wo liegt die Freiheit des Handelns? Gibt es überhaupt eine solche?“ Diese Frage hat die größten Denker aller Zeiten und Völker beschäftigt, ohne daß eine befriedigende Antwort gefunden worden wäre.

Die große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ betreffende Antworten.

(Anfragen, denen das Rückporto beiliegt, werden brieflich beantwortet.)

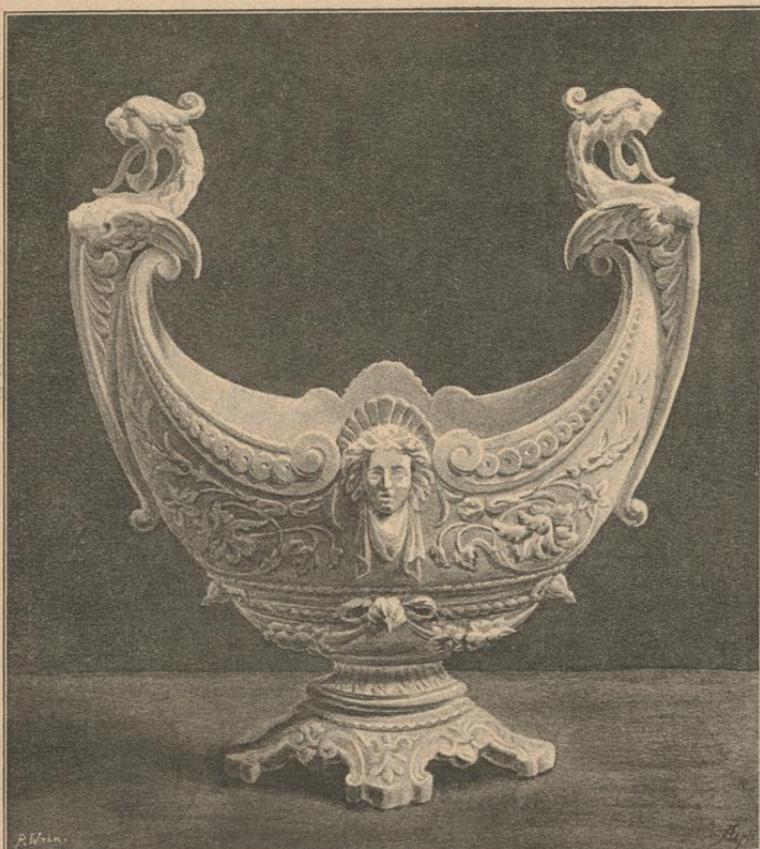
Frau Dr. S. in Wien. Wir danken verbindlichst für das rege Interesse, das sich in Ihrem Vorschlage kundgibt. Wir werden ihn gebührend in Erwägung ziehen.

Kengierige. Wir können unmöglich an dieser Stelle das vollständige Programm der noch auszuschreibenden Preisconcurrenzen veröffentlichen. Haben Sie ein wenig Geduld und Sie werden sehen, daß wir unser Versprechen, in jedem Hefte eine neue, interessante Concurrenz auszuschreiben, einlösen werden.

Rathlose Abonnentin in München. Die Bestimmungen dieser Concurrenz sind doch leicht verständlich. Sie kaufen irgend eines unserer Handarbeitsbücher, die Sie in jedem Hefte angezeigt finden, und führen eine beliebige Vorlage aus, die Sie montirt oder unmontirt einbringen können, da es bei diesen Concurrenzen bloß auf die sorgfältige Ausführung gegebener Vorlagen ankommt. Was Sie überrascht zu haben scheint, ist die Höhe der für eine so leichte Concurrenz ausgesetzten Preise; wir wollen eben auch den weniger kunstgeübten Abonnentinnen Gelegenheit zu lohnendem Wettbewerbe bieten.

Die Räthsel befinden sich auf der letzten Seite dieses Heftes.

Praktischer Rathgeber.



Die Thonvase mit erhaben geprägten Formen wird mit Emailfarben bemalt. Da die Contouren in den Gegenstand eingepreßt sind, sind Kenntnisse im Malen zur Ausführung des Gegenstandes nicht erforderlich. Bevor man das Bemalen beginnt, muß der Gegenstand mit Grundfirniß überstrichen werden, damit der poröse Thon nicht zuviel Farbe aufsaugt. Die Wahl der Farben ist dem persönlichen Geschmack überlassen. Dergleichen Gegenstände in den verschiedensten Formen sind im Handel erschienen.

Schleimig gewordene Badeschwämme zu reinigen. Ein einfaches Mittel, um durch verschiedene Seifen schleimig gewordene Badeschwämme zu reinigen, ist folgendes: Man lege die Schwämme in lauwarmes Wasser, dem man ein wenig Soda hinzugesetzt hat, und wasche sie dann tüchtig aus. Heißes Wasser vermeide man, da dieses, mit Soda vermischt die Badeschwämme mürrig macht.

Glycerin als Fleckmittel. Flecken von Milch und Kaffee kann man aus wollenen und seidnen Kleidern auf ganz leichte Art dadurch entfernen, daß man die fleckige Stelle mit reinem Glycerin bestreicht, dann dieselbe mit lauwarmem Wasser durchwäscht und, ehe sie trocken ist, den Stoff auf der hintern Seite plättet. Das Glycerin hat nämlich die Eigenschaft, den Gerbstoff des Kaffees, sowie die Fettigkeit der Milch aufzunehmen; es greift selbst die zartesten Farben nicht im mindesten an.

Fußbodenglanz. Um unansehnliche und schlechte Fußböden wieder herzustellen, verfähre man folgendermaßen: Man nehme eine halbe Weinflasche Brennspiritus, für 15 kr. braunen Schellack und für 3 kr. Harz (vom letzteren 1/2) mische es zusammen in eine Flasche und lasse es 5—6 Stunden zum Auflösen stehen, schüttele darauf die Flasche tüchtig um und bestreiche mit dieser Masse, mittelst eines leinenen Lappens, den Fußboden ziemlich reichlich, der schon nach wenigen Minuten vollständig zum Gebrauche trocken ist.

Fleckflecken aus Papier zu entfernen. Gebrannte Magnesia (Magnesia usta) oder kohlenſaure Magnesia wird mit Wasser zu einem Brei angerührt und derselbe mittelst eines Pinsels auf die Flecken aufgetragen. Nach dem Eintrocknen wird die Masse mit einem Messer oder einer weichen Bürste entfernt. Sollte der Fleck noch nicht vollständig verschwunden sein, so wird das Verfahren wiederholt.

Schweizer Seide

ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz weiss oder farbig von 35 kr. bis fl. 8.— per Meter. Specialität: **Neueste Seidenstoffe** für **Braut- und Gesellschaftsroben.**

— **Directer Verkauf an Private.** —

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)

Seidenstoff-Export.

Porto- und steuerfreier Versand von

Seidenstoffen nach **Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Aegypten, Niederländisch, Britisch und Dänisch Indien.**

2728



Ferd. Sickenberg's Söhne

Wien, Prag, Budapest.

Färberei für Damen- und Herrenkleider jeder Art aus Wolle, Seide und Sammt, Möbelstoffe, Teppiche.

Chemische Wäscherei für Herren- u. Damenkleider im ganzen Zustande, Möbelstoffe, Gardinen etc.

Druckerei für zertrennte Woll- und Seidenkleider.

Haupt-Niederlage:

Wien, I., Spiegelgasse Nr. 15.

Fabrik: Wien, XIX/2, Nussdorf.

Filialen: in allen Wiener Bezirken und grösseren Provinzstädten.

Fleckwasser (Carolinum) geruchlos, vollständig gefahrlos, nicht entzündlich. Per Flasche 60 kr.

Telephon Nr 609, 610, 7818 und 8289.

2722

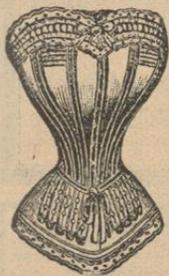
Bitte Firma und Adresse genau zu beachten wegen Missbrauches!

Technikum Mittweida.

— Königreich Sachsen. —

Höhere Fachschule für **Elektrotechnik u. Maschinenbaukunde.**

Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.



Ein garantirt gut passendes Mieder aus besten Stoffen mit echtem Filschlein erzeugt in allen Preislagen

Löwy & Herzl,

Wien, VI., Mariahilferstrasse 45 (Hirschenhaus).

Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

Busen-Mieder, Wiener Façon, macht schlanken Damen eine schöne volle Büste, eine sehr beliebte Façon. Preis fl. 5.—, 6.—, 8.—, 10.—, 12.— bis 20.—. 2811

Specialität in Mignon-Commode-Miedern das Beste und Bequemste, was bisher erfunden wurde. Preis fl. 4, 5, 6 bis 10. Schlussweite übers Kleid genügt. Bestellungen nach Mass binnen 24 Stunden. Versandt nur gegen Nachnahme.

Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden-, Leinen- u. Schafwoll-Garne in allen Stärken und in 500 Farben, sämtlich D.M.C.-Fabrikat. Ferner D.M.C.-Strickbaumwolle u. Leinenstrickzwirn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. **Lehr- und Musterbücher** für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preis-courant u. Muster auf Verlangen franco. **Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie)** WIEN, I. Stefansplatz 6 (Zwettlthof). 2685



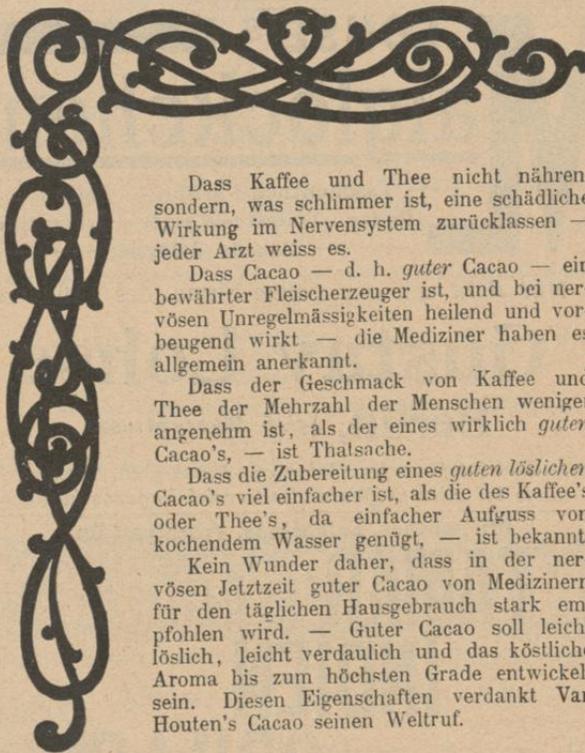
Nur echt mit Marke Pfeilring.

Unübertroffen als Schönheitsmittel und zur Hautpflege.

In den Apotheken und Drogerien. In Dosen à 10, 15 u. 45 kr., in Tuben à 25 u. 50 kr.

Möbel

für Heiratsausstattung
I. Herlinger,
Tischlermeister
Wien, Hundsthurmerstr. 49.
2689 Preis-Courant gratis.



Dass Kaffee und Thee nicht nähren, sondern, was schlimmer ist, eine schädliche Wirkung im Nervensystem zurücklassen — jeder Arzt weiss es.

Dass Cacao — d. h. guter Cacao — ein bewährter Fleischerzeuger ist, und bei nervösen Unregelmässigkeiten heilend und vorbeugend wirkt — die Mediziner haben es allgemein anerkannt.

Dass der Geschmack von Kaffee und Thee der Mehrzahl der Menschen weniger angenehm ist, als der eines wirklich guten Cacao's, — ist Thatsache.

Dass die Zubereitung eines guten löslichen Cacao's viel einfacher ist, als die des Kaffee's oder Thee's, da einfacher Aufguss von kochendem Wasser genügt, — ist bekannt.

Kein Wunder daher, dass in der nervösen Jetztzeit guter Cacao von Mediziner für den täglichen Hausgebrauch stark empfohlen wird. — Guter Cacao soll leicht löslich, leicht verdaulich und das köstliche Aroma bis zum höchsten Grade entwickelt sein. Diesen Eigenschaften verdankt Van Houten's Cacao seinen Weltruf.

Bilz'Naturheilanstalt

Sanatorium Dresden-Radebeul,

2 Anstaltsärzte. Zu Herbst- und Winterkuren besonders geeignet. Eine der grössten und schönsten Naturheilanstalten Deutschlands. Günstige Kurerfolge bei Frauenleiden, Nerven-, Magen-, Lungen-, Haut- u. Geschlechtskrankheit, Asthma, Rheumatismus, Fettsucht, Blutarmuth etc. Prosp. frei. Besitzer d. Anstalt F. E. Bilz, Verfasser d. preisgekrönt. Werkes: **Naturheilkunde.** Bestes Krankenbuch z. Selbstbehandl. 300,000 Expl. schon verk. Geb. 10.— d. Bilz' Verlag, Leipzig, u. a. Buchh.

Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder

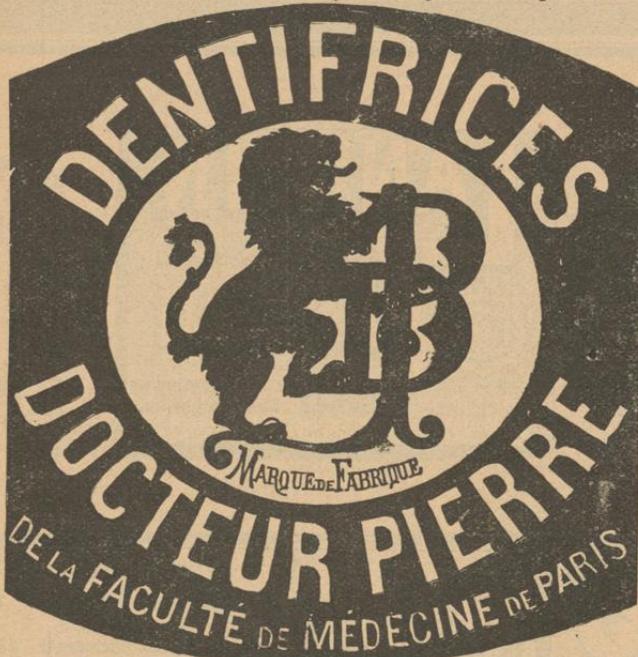
Leichner's Aspasiapuder.

Beste Gesichtspuder, festhaltend, machen die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der goldenen Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt. — Zu haben in allen Parfümerien. — Man verlange stets: Leichner's Fettpuder. **L. Leichner,** Lieferant der königlichen Theater, **Berlin.** 2626

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF:
50,000 Kilos.
Zu haben in allen Spezerei-
DELIKATESSEN · HANDLUNGEN UND
Conditoreien.

Zahnwasser, Zahnpasta, Zahnpulver



Hygienische absolut säurefreie Präparate.
Berühmt durch ihre aromatischen und antiseptischen Eigenschaften
Überall erhältlich

LOHSE'S Maiglöckchen

— Taschentuch-Parfüm — Seife —
Puder — Toilette-Wasser — Brillantine
— Eau de Cologne. —

Nur ächt mit der vollen Firma des Erfinders

Gustav Lohse

Berlin, 45/46 Jäger-Strasse.

In allen Parfümerien, Galanterie-Geschäften, Apotheken,
sowie bei allen Coiffeuren Oesterreich-Ungarns käuflich.

Erfrischende, Abführende, Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**
Hemorrhoiden, Congestion, Leberleiden
Magenbeschwerden

Paris, E. GRILLON, 33, Rue des Archives
IN ALLEN APOTHEKEN



Ferratin regt den Appetit an und fördert die Verdauung; nach überstandener Krankheit bewirkt es bald ein besseres Aussehen und meist, zumal bei Kindern, aussergewöhnliche Gewichtszunahme.

Ferratin ist in allen Apotheken und Drogengeschäften zu haben.

MOBEL FÜR Heiratsausstattungen

ALOIS HERLINGER TISCHLER u. TAPEZIERER MOBEL-LAGER

WIEN IV. MARGARETHENSTR. 22.
PREIS COURANT GRATIS



Aufgesprungene, rauhe, rissige Haut, Froibeuken, Gesichtsröthe, Brennen und Jucken der Haut verschwinden sofort bei Gebrauch von **Crème Jris**. Alle Hautfehler, wie Finnen, Mitesser, Pusteln, Wimpern etc. werden bestimmt beseitigt.

Der Teint wird bei regelmäßigem Gebrauche **blendend weiss**, die Wirkung ist eine **auffallend rasche und wirklich frappante**.

Crème Jris in Verbindung mit **Crème Jris-Seife** und **Crème Jris-Puder** sind die anerkannt vollkommensten, von den medicinischen Autoritäten meist empfohlenen Präparate für Teint und Hautpflege, da sie nach wissenschaftlichen Prinzipien zusammengesetzt und völlig frei von schädlichen Bestandtheilen sind. **Crème Jris-Präparate** sollten in keiner Familie fehlen, da sie, abgesehen von ihrer ausgezeichneten Wirksamkeit durch ihre enorme Ausgiebigkeit im Gebrauche auch die billigsten sind.

Preis per Topf oder Carton (Carton Seife enthält 3 Stück) fl. 1.—. Überall zu haben.

Apotheker
Weiss & Co., Giessen
u. Wien, I., Kärntnering 6.

Ferdinand
Fritsch's



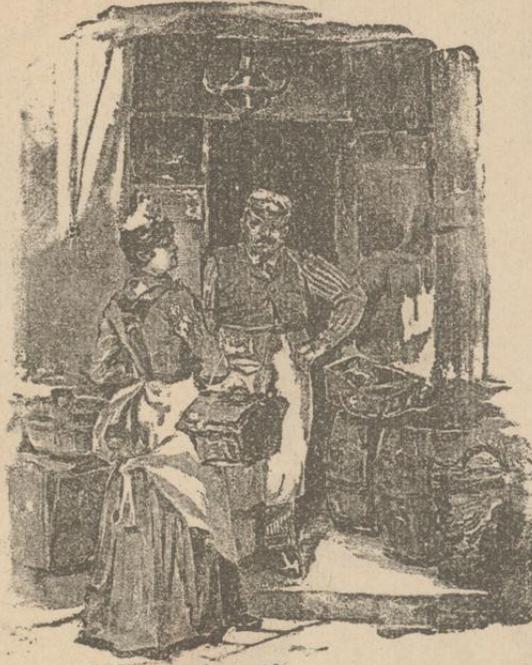
SONNENBLUMENOEL-SEIFE

Beste für jeden Teint, reinigt diesen von Sommersprossen, Flecken und allen derartigen Schönheitsfehlern; Trotz ihres Gehaltes an wirksamen Substanzen vollkommen unschädlich! Feinste Toiletteseife!
Versandt per Nachnahme! — Preis per Stück 35 und 50 kr.

B. Winkler,
diplom. Apotheker u. Parfümeur.
Wien, I., Maximilianstrasse Nr. 8.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1.-15. März.
Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Montag:
Brodsuppe mit Ei, Hirnschnitten mit gedünsteten, gelben Rüben, marinirte Rindslende mit Dragon sauce und Kartoffeln*, Baisers.

Dienstag:
(Fastnacht.)
Einnachsuppe mit Frittaten**, (falsche Austern), Nierenbraten mit französischem Salat, Färschingsstrapsen.

Mittwoch:
Einnachsuppe, (gefüllte Eier***), Fisch mit Essig und Del, Grieschmarrn mit Brunellencompot.

Donnerstag:
Nockerlsuppe, (Rindfleisch mit

Kapernsauce), Schweinscotelettes mit sauren Rüben, Reisauflauf.
Freitag: Erbsensuppe, Haringssalat, (falscher Stöckfisch), Apfelstrudel.

Samstag: Perlgerste, Rindfleisch mit eingebrannten Kartoffeln, (Kalbssteak mit rothen Rüben), Salsenaugen.

Sonntag: Hirnsuppe, (warme Galantine mit Champignonsauce, siehe „Kochkunst“), Wiener Lungenbraten mit Butterteigkräpfschen, Göttermehlspeise.

Montag: Nudelsuppe, (Erdäpfelkräpfschen mit Hache), überdünstetes Fleisch mit Pfeffergurken und Reis, Pfannkuchen.

Dienstag: Leberreissuppe, (frische Schweinszunge mit Essigkren), Beefsteak mit Hofscheiben, Bechamelsoch mit Salsenbeguß.

Mittwoch: Kartoffelsuppe, (fricassirtes Kalbsbries), Bratwürste mit Sinsen, Compote mit Bäckerei.

Donnerstag: Griesuppe, (Artischocken mit Butter), geräuchertes Prager Kaiserfleisch mit Erbsenpüree und Sauerkraut, Käse.

Freitag: Kogensuppe, (Beignets), gebadener Karpfen mit Erdäpfelsalat, Cremeschnitten.

Samstag: Reibgerstel mit Parmesan, Rindfleisch mit Gurkensauce, (Paprifaschnitzel mit Reis), Wachtel.

Sonntag: Bisquitshöberl, (marinirte Riefer Sprossen), Schweinsbraten mit Salat, Mandelpudding mit Chaudeau.

Montag: Tapiolasuppe mit Walschnitten, (Caviarbröbchen), Fleischkräpfschen, Kohlsprossen mit Buttersauce, Kaiserchmarrn.

*) Marinirte Rindslende mit Dragon sauce (Sauce Béarnaise). Man nimmt ein schönes, zartes Lendenstück (Betrieb), löst es von den Knochen ab und schneidet das Fleisch in Scheiben vom 2 cm Dide. Diese klopft und spikt man schön dicht und läßt sie 24 Stunden in folgender Marinade abliegen. Man mischt Salz, Pfeffer, Macisblüthe, Gewürznelken, Citronenschale, Lorbeerblätter (alles fein gestoßen) gut untereinander, vermenget es mit geriebener Zwiebel, verdünntem Dragonessig (Vertramesig) und etwas gutem Tafelöl; gibt davon in ein spitz zulaufendes Gefäß und legt das Fleisch so ein, daß nach jedem Stück ein Löffel Marinade kommt

und dieselbe auch das höchst gelegene Stück vollkommen bedeckt. Nach vierundzwanzig Stunden nimmt man die Fleischstücke heraus, läßt sie abtropfen, streicht eine flache Pfanne mit Butrer aus, stellt sie auf lebhaftes Feuer, legt, nachdem die Butter heiß geworden, die gebeizten Lendenschnitten hinein und bratet sie auf beiden Seiten schön goldbraun. Man richtet sie hübsch auf der Fleischschlüssel auf, seht den Saft darüber und servirt dazu separat Sauce Béarnaise. Diese wird wie folgt bereitet: Fünf Eidotter rührt man mit 30 gr Butter, 8 gr Salz, 2 gr Pfeffer über dem Feuer bis die Dotter dicklich werden, dann zieht man sie vom Feuer zurück, fügt weitere 30 gr Butter hinzu, (ja man kann dies Versuchen noch ein bis zweimal wiederholen, wenn man die Sauce fetter wünscht) zuletzt verrührt man einen Eßlöffel voll fein gehackten Dragon (Vertram) und einen bis zwei Kaffeelöffel voll Dragonessig damit. Die Sauce soll sehr dick sein und angenehm säuerlich schmecken.

**) Frittaten. (Eine aus Frankreich stammende und besonders in Oesterreich sehr beliebte Suppeneinlage, deren Namen und Bereitungsart jedoch, wie uns viele Zuschriften beweisen, in Deutschland weniger bekannt zu sein scheint.) Man sprudelt $\frac{3}{10}$ Liter Milch mit halb so vielem Mehl, zwei ganzen Eiern und etwas Salz zu einem glatten, dünnen Teig, dann läßt man in der Pfannkuchen-Pfanne mit langem Stiel etwas Fett heiß werden und gibt nur so viel Teig in dieselbe, daß sie gleichmäßig bedeckt wird, nun hält man die Pfanne über ein mäßiges Feuer, bis der Flecken unten braun geworden ist, worauf man ihn mit dem flachen Schöpfelchen in die Höhe hebt, die rohe Seite in die Pfanne stürzt und etwas Schmalz nachgießt. Letzteres muß auch stets geschehen, ehe man frisch eingießt. Zu Nudeln geschnitten, gibt man Frittaten sowohl in klare Rindsuppe, wie in Ragoutsuppen.

***) Gefüllte Eier. Zwölf Eier werden gejotten bis sie hart sind, in der Mitte durchgeschnitten, das Eigelb herausgenommen und das Eiweiß in kaltem Wasser ausgewaschen. Dann hackt man 150 gr gepuzte Sardellen und ebenso viele Kapern fein zusammen, treibt hierauf die Dotter durch ein Haarsieb, verrührt sie mit dem Gehackten, gibt 4 Löffel feinen, französischen Senf, ebensoviel Del, 1 Eßlöffel feingeschnittene Petersilie und das nöthige Salz dazu, vermenget alles gut und säuert es mit Citronensaft. Mit dieser Fülle belegt man die Eiweißtheile entweder glatt oder gehäuft, servirt die Eihälften auf einer Schüssel, nachdem man sie zierlich mit gehacktem Aspice umgeben hat.

R. A. S.

L. Z. in Hannover. Hier die gewünschten Recepte: Wiener Gugelhupf. Man treibt 150 gr halb Butter, halb Rindschmalz ab, nimmt davon zum Ausstreichen der Form und streut sie mit gestifteten Mandeln aus. Zu dem Abriebe gibt man 4 Dotter, 60 gr Zucker mit Geruch, mischt dann 30 gr aufgegangenen Hefe und 250 gr feinstes Mehl, das nöthige Obers (Fettmilch) und nach $\frac{1}{4}$ Stunde Abschlagens den Schnee von zwei Eiweiß und je 30 gr Rosinen und 30 gr Weinbeeren dazu.

Pinzertorte aus braunem Pinzerteig (aus der „Kochkunst“, Kochbuch der „Wiener Mode“). Man macht den Teig, indem man 280 gr Butter und 280 gr Mehl nebst 140 gr Zucker und 140 gr feingeriebene Mandeln, Zimmt und Gewürz, Saft und Schalen einer ganzen Citrone auf dem Brette abbrösel, gibt 2 rohe Dotter und 70 gr Chocolate dazu, macht den Teig rasch zusammen und füllt ihn in die gut bebutterte Form, belegt ihn zu oberst mit einem Gitter aus Teigstreifen, zwischen die man beliebige Salze füllt. Außer dieser Vorschrift finden sich in der „Kochkunst“ noch verschiedene Angaben für gerührte Pinzertorten.

Die Kunst

Servietten zu falten.

Mit 39 Abbildungen und einer Anleitung

über das Tafeldecken und Serviren.

Preis 30 kr. = 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage der „Wiener Mode“.

Mattoni's Ciesshübler

CACAO-VERO & CHOCOLADEN
entölt, leicht löslicher Cacao, feinste Marke. | Anerkannt vorzügliche Qualitäten. Vielfach prämiirt.

HARTWIG & VOGEL BODENBACH & E.
Niederlage: Wien, I. Kohlmarkt 20.
Zu haben in den meisten Conditoreien, Specereigeschäften etc.

Ludwig Nowotny

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft
Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahlendungen auf Wunsch umgehend. 2298

Weldler & Budie
k. r. Hoflieferanten. Erste k. u. k. landesbefugte
Leinen- und Wäsche-Waaren-Fabrik
Carlsbad, Wien, I. Tuelftauben 13. Franzensbad.
Illustrierte Cataloge gratis und franco.
— Specialität: Complete Brautausstattungen von 250 fl. aufwärts. —

Zur Besorgung von

Commissionen aller Art

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird

Frau Emma Mayer, IV./1, Wienstrasse 19

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

1731



Diesem Hefte liegt die „Wiener Kinder-Mode“ Nr. 6 und ein Schnittmusterbogen gratis bei.